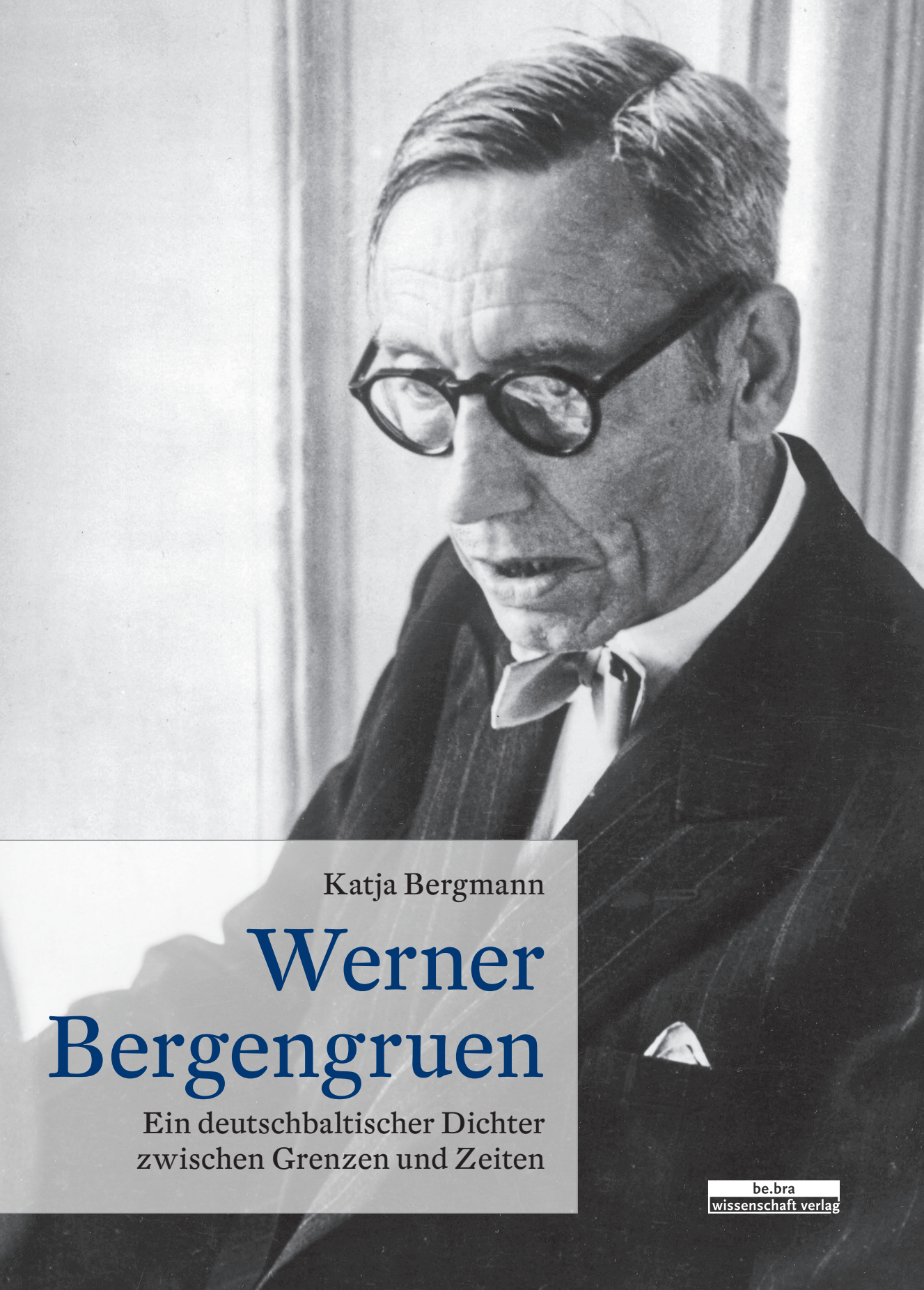

Katja Bergmann

Werner Bergengruen

Ein deutschbaltischer Dichter zwischen Grenzen und Zeiten

be.bra wissenschaft verlag

Werner Bergengruen

Katja Bergmann

Werner Bergengruen

Ein deutschbaltischer Dichter zwischen Grenzen und Zeiten

be.bra
wissenschaft verlag

Das Manuskript wurde im Wintersemester 2020/21 als Dissertationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Chemnitz im Fach Europäische Geschichte angenommen (Gutachter: Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll und Prof. Dr. Bernadette Malinowski). Rigorosum und Disputation fanden am 1. April 2021 statt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2022
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebraverlag.de
Lektorat: Astrid Volpert, Berlin
Umschlag: typegerecht berlin (Foto: akg-images)
Satzbild: Friedrich, Berlin
Schrift: Minion Pro 10/13pt
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-95410-295-2

www.bebra-wissenschaft.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 7

Teil I: Biografische Muster

»Ich stamme noch aus ritterlichen Zeiten« – 1892 bis 1914 21
»Lasse ihn stürmen, lass ihn umreiten, den Unbeendeten« – 1914 bis 1926 37
»So geschehe es denn nach eurem Gefallen« – 1926 bis 1936 86
»Erkenne, wenn die Welt zersplittert und vereist, das herrlichste Gesetz,
das Überdauern heißt« – 1936 bis 1946 105
»Engel, lass mich nicht allein« – 1946 bis 1964 140
»Alle Menschen sollen hoffen und streiten« – Leben mit Weggenossen 166
Band der Freundschaft: Horst Lange 166
Band der Herkunft: Otto von Taube 174
Band des Geistes: Reinhold Schneider 181

Teil II: Denkmuster

Welt- und Menschenbild 193
Natur und Geschichte 202
Spannungsfelder 209
Der moderne Nomade 209
Der christliche Heide 217
Der russische Balte 230
Poetische Beweggründe und literarische Vorbilder 239
Fabulieren als Werkprinzip 245

Poetische Inhalte, Themen und Motive 260
Ewige Ordnung 260
Schicksal 262
Recht und Gerechtigkeit 265
Furcht 274

Resümee

Leben in Spannungsfeldern 281

Anhang

Historische Dokumente 289
Abkürzungen 310
Bibliografie 311
Bild- und Kartennachweise 346
Die Autorin/Danksagung 347

Einleitung

»Steh fest, mein Haus im Weltenbraus!«[1]

Werner Pawlowitsch, Protagonist des Romans »Die Rittmeisterin« und alter ego Werner Bergengruens, sieht hinter dieser Hausinschrift[2] einen menschlichen Urwunsch nach Sicherheit und Geborgenheit in unsteten Zeiten, den er für sich selbst nicht beherzigen möchte, denn sein Haus soll nicht fest stehen. Es soll torkeln wie »ein gottberauschter Korybant«. Festigkeit und Sicherheit verneinend, reite er stattdessen »jauchzend hinaus in den toll gewordenen Raum«.[3] Er brause bereitwillig mit, gar darüber hinweg. Diese Offenheit für Weltenbräuse steht charakteristisch für den Menschen Werner Bergengruen. Er wurde seiner Heimat beraubt, vollzog ein Dutzend Wohnortwechsel, erlebte zwei Weltkriege, sprach seinen frühen Werken Qualität ab, wurde trotz eines gepriesenen »Führerromans« von den Nationalsozialisten abgelehnt, als Innerer Emigrant angefeindet, als Nachkriegsdichter hochgelobt und zugleich ob seiner religiösen Verklärung verachtet. Trotz persönlicher Schicksalsschläge bejahte der Dichter Werner Bergengruen das Leben. Er war ein Mensch des »Amor fati«, gefestigt durch seinen unverrückbaren Glauben an die ewige Ordnung und die Heilheit der Welt. Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, diesen Lebenseindrücken nachzuspüren und sie in biografischen und poetischen Zäsuren aufleuchten zu lassen. Sie gibt Einblicke in die Biografie, in Werk sowie Welt- und Menschenbild des Dichters und sie rekonstruiert auf deskriptive, analytische und interpretatorische Art und Weise die Lebensvollzüge Werner Bergengruens.

Biografische Ansätze existieren vielerlei. Geeignet für den Zugang zu Bergengruen erscheint das »historiographische Format«. Dieser Ansatz fordert die kritische Auseinandersetzung des Biografen mit der beschriebenen Lebensphase und dem Zeitbild. Zudem geht er davon aus, dass das biografierte Individuum selbst ein historisches und kulturspezifisches Konzept entwickelt hat. Aus diesem Grund verfolgt die vorliegende Studie einerseits ein Einzelschicksal, zeichnet aber andererseits auch

1 Werner Bergengruen: Die Rittmeisterin. Wenn man so will, ein Roman. Zürich 1954, S. 88.

2 Ursprünglich lautet dieser gängige Hausspruch: »Steh fest, mein Haus im Weltengebraus!«. Bergengruens alter ego Werner Pawlowitsch berichtet der Protagonistin des 1954 erschienenen Romans »Die Rittmeisterin«, Musa Petrowna, von dieser Hausinschrift, die eine Zehlendorfer Villa geziert hat. Vgl. Ebd.

3 Ebd., S. 89.

ein Zeitbild. Sie versucht, eine kohärente Lebensgeschichte darzustellen.[4] Hinsichtlich des biografischen Zugangs orientiert sich die Untersuchung am Dichter selbst, den es zeitlebens lockte, in seinem Werk das »visibilia omnia et invisibilia, wenigstens in Abbreviaturen aufscheinen zu lassen«.[5]

In der Geschichte spiegeln sich menschliche Ideen und Empfindungen wieder, vermerkt Werner Bergengruen 1951 selbst in einem seiner Notate. »Wenn wir die Vergangenheit betrachten – und das nennt man Geschichte treiben – was ist da eigentlich das Interessante? Das, was die Menschen getan und erlitten, oder das, was sie gedacht, empfunden, geglaubt haben? Was sie getan und gelitten haben, ist das Nämliche […]. Was der Mensch tut und leidet, das empfängt seine Bedeutung doch erst aus dem, was er empfindet, denkt, glaubt. Ideengeschichte, Empfindungsgeschichte ist der Kern der Weltgeschichte.«[6] Wenn hier Bergengruens Lebensgeschichte »betrieben« werden soll, dann ausgehend von Ideen und Empfindungen. Deshalb setzt die Arbeit geistes-, ideen- sowie literaturgeschichtliche Schwerpunkte.[7] So war Bergengruen als Deutschbalte seinen ritterlichen Wurzeln verhaftet und durch das Leben in und das Erleben der weitläufigen Landschaft des östlichen Ostseeraums geprägt. Zwar protestantisch aufgewachsen, verspürte er die Neigung zur katholischen Glaubenspraxis, besaß aber gleichermaßen einen Hang zu allem Heidnischen. In derlei biografischen Grundmustern manifestieren sich Bergengruens geistige Vorstellungen zu Heimat, Glauben und Dichtung sowie zu Welt und Mensch im Allgemeinen.

Der Blick auf Bergengruens Leben und Werk zeigt, dass er teils typischer Repräsentant seiner Zeit, das heißt einer bestimmten Mentalität und kulturellen Idee ist, in einigen Bereichen jedoch auch von vorherrschenden Denkstrukturen abweicht. Diese Parallelen und Brüche gilt es in der Arbeit aufzudecken. Deshalb beschränkt sich die Studie nicht ausschließlich auf eine Biografie, eine Werkschau oder eine Abhandlung zu Welt- und Menschenbild eines Dichters, sondern hat das Ziel, Individuum

4 Wenn die Arbeit versucht, Gesellschaftlichkeit, Kultur und Subjektivität zu verknüpfen, verfolgt sie einen ganzheitlichen Ansatz, den unter anderem Monika Schmitz-Emans oder Hans Erich Bödeker vertreten. Vgl. Monika Schmitz-Emans: Das Leben als literarisches Projekt. In: Zeitschrift für Biografieforschung und Oral History. 1 (1995), S. 1f; Hans Erich Bödeker: Biografie. Annäherung an einen gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionstand. In: Ders. (Hrsg.): Biographie schreiben. Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft. Band 18. Göttingen 2003, S. 9-63.

5 Compendium Bergengruenianum. Nr. 235. 1943. (Im Weiteren kurz: Comp.)

6 Comp. Nr. 1123. 1951.

7 Mit den Forschungslinien der Ideen- und Gesellschaftsgeschichte, der Abgrenzung zueinander, dem Einfluss der Ideengeschichte auf andere Teildisziplinen der Geisteswissenschaften sowie mit den neuen Tendenzen ab den 1990er Jahren beschäftigt sich im Detail Timothy D. Goering: Ideen- und Geistesgeschichte in Deutschland – eine Standortbestimmung. In: Ders. (Hrsg.): Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven. Bielefeld 2017. S. 7-54.

und Schriftsteller auch in seinen Spannungsfeldern zu erfassen. Dabei sollen Veränderungen und Überdauerndes gleichermaßen zu Tage gefördert werden. So werden bei der Auseinandersetzung mit dem Leben Werner Bergengruens biografische und dichterische Veränderungen sowie Brüche sichtbar, wie beispielsweise der poetische Wandel vom postromantischen Phantasten über einen typischen Vertreter des historischen Romans hin zum naturmagischen Lyriker, aber auch der Wandel hinsichtlich der Mentalität vom Nomadentum hin zum Wunsch nach Sesshaftigkeit.

Die Untersuchung wird in zwei Teile untergliedert. Zunächst widmet sie sich Bergengruens Leben und Werk aus biografischer Perspektive, gemäß der persönlichen Erkenntnis des Dichters: »Ich treibe alles in Perioden: Gedichte, Novellen, gedankliche Aufzeichnungen. Kaum ein Gedicht, kaum eine Novelle entsteht isoliert, sie haben fast immer innerhalb einer solchen Periode ihre Stelle. Deutlich spüre ich die sich ankündigende Notwendigkeit, eine Periode zu schließen und eine neue zu beginnen […].«[8] Der Binnengliederung des Kapitels in fünf biografische Phasen liegen eben diese prägenden Lebensstationen und dichterischen Schaffensperioden zugrunde. Zudem war der Dichter der Meinung: »Alles, was an meinen Erlebnissen irgendeine Wichtigkeit hatte, steht, wie mir scheint, wiewohl transformiert, in meinen Büchern.« Geschriebenes und Gedichtetes waren ihm Selbstdarstellung genug.[9] Aus diesem Grund werden in den einzelnen Phasen Werk und Leben in Beziehung zueinander gesetzt. Obwohl diesem Teil eine chronologische Abfolge zugrunde liegt, erlaubt sich die Abhandlung schon hier Vorgriffe und Rückblenden, denn die Genese eines dichterischen Werkes steht unter dem Einfluss biografischer Zäsuren. Zudem sind zahlreiche Texte Bergengruens durch Lebensereignisse gezeichnet und aus ihnen erwachsen. Auch werden den einzelnen Lebensstationen wichtige Begleiter zur Seite gestellt. Das biografische Kapitel wird durch Betrachtungen zu Bergengruens wichtigsten Weggenossen abgerundet. Mit den Dichtern Horst Lange (1904–1971), Otto von Taube (1879–1973) und Reinhold Schneider (1903–1958) verband Bergengruen ein persönliches, aber auch ein poetisches Band.

Nach der Darstellung biografischer Strukturen widmet sich diese Untersuchung in einem zweiten Teil den zentralen Denkmustern Werner Bergengruens und dessen Auswirkungen auf das poetische Schaffen. Sie stellt zunächst Gedanken im Welt- und Menschenbild heraus und setzt diese in Beziehung zu den zentralen Bezugssphären – Natur und Geschichte. Im Anschluss werden die Spannungsfelder des mo-

8 Comp. Nr. 272. 1943.

9 Die enge Freundin Oda Schäfer bestätigt dies in ihrem Gedenkwort für Werner Bergengruen: »Fast könnte man die Gedenkworte für Werner Bergengruen aus seinen eigenen Werken bestreiten – so sehr steht hier alles Wesentliche über ihn, leserlich und entzifferbar, obwohl transformiert.« Oda Schäfer: Gedenkwort für Werner Bergengruen: In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Jahrbuch. 1964, S. 196.

dernen Nomaden, des christlichen Heiden und des russischen Balten thematisiert, welche sowohl das Denken als auch das literarische Schaffen des Dichters prägen. Mit seinem Verständnis von Welt und Mensch entwickelt Bergengruen spezifische literarische Muster, die abschließend beschrieben werden. Die Arbeit fragt in diesem Abschnitt zunächst nach den poetischen Beweggründen und den literarischen Vorbildern des Dichters. Einen besonderen Aspekt bietet der Blick auf die »Mündlichkeit« im literarischen Schaffen Bergengruens – dem Fabulieren als überdauerndem Werkprinzip. In einem letzten Punkt werden die inhaltlichen Schwerpunktlegungen erläutert.

In einem Notat schreibt Werner Bergengruen 1943: »[…] und wenn jemand die Neigung haben sollte, meine Biografie zu schreiben, so hat er sich von mir keiner Unterstützung zu versehen.«[10] Zwar signalisiert der Dichter damit in aller Deutlichkeit seine Abneigung dem biografischen Format gegenüber, doch lieferte er selbst im Laufe seines ereignisreichen Lebens zahlreiche Anhaltspunkte und Hilfestellungen dafür, ihn als Person und Dichter seiner Zeit(en) zu erfassen.

Nicht nur geistig, sondern auch methodisch besaß Bergengruen einen ausgeprägten Ordnungswillen. Die Auseinandersetzung mit seinem Nachlass zeigt, dass er seine persönlichen Hinterlassenschaften sortiert, kategorisiert und in spezifischer Weise zusammengestellt hat. Obwohl er sich privaten Fragen gegenüber sehr verschwiegen zeigte und Selbstaussagen keine Bedeutung beimaß, notierte er seit 1940 in kleine Oktavhefte Sentenzen, kürzere Aufsätze, Beobachtungen oder Aphorismen zu gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Themen, aber auch zu mancherlei Nebensächlichkeiten. Es entstanden in den Vierziger und Fünfziger Jahren insgesamt 1529 Notate, die später in 29 Bänden als »Compendium Bergengruenianum«[11] zusammengestellt wurden. Die einzelnen Betrachtungen sind ein »Extrakt des Erfahrenen, Gefühlten, Gedachten und Gelittenen«.[12] Das »Compendium« galt Bergengruen vor allem während der Schrecken des totalitären Regimes als Rückzugsraum,

10 Privatbesitz Maria Schütze-Bergengruen: Compendium Bergengruenianum. Nr. 173. 1943. Die Verfasserin durfte die unveröffentlichten Briefe zwischen Werner Bergengruen und seiner Familie aus dem Besitz Maria Schütze-Bergengruens einsehen und auswerten. Die Eigentümerin hat die gesamte Korrespondenz an die Staatsbibliothek zu Berlin gegeben. Dort wird sie gegenwärtig aufbereitet. Im Folgenden sind die Briefe aus Maria Schütze-Bergengruens Privatbesitz mit dem Kürzel PBMS kenntlich gemacht.

11 Das Original des »Compendium Bergengruenianum« ist im Besitz des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Die drei Kinder erhielten jeweils eine Kopie. Eine mit der Schreibmaschine erstellte Abschrift hat der Literaturwissenschaftler Prof. Helmut Kiesel mit einer Gruppe Studierender an der Universität Heidelberg erstellt.

12 Charlotte Bergengruen (Hrsg.): Dichtergehäuse. Zürich 1966, S. 11.

als eine Art Tagebuch.[13] Motiviert war das Verfassen der Notate jedoch nicht nur durch den Rückzug ins Innere oder durch die Möglichkeit der Reflexionen in einem beschädigten Leben, sondern auch durch die zunehmende Neigung zum Theoretisieren.[14] Der Dichter selbst schrieb 1944 dazu: »Im Anfang der Fünfziger Jahre stehend, beobachte ich nun auch an mir, der ich doch ein vorwiegend visueller Mensch bin, jenen Prozeß, der von der Erscheinung zum Gedanken leitet. Mehr als bisher empfinde ich einen Zug zum Abstrakten. […] Mich lockt […] es, meine Gedanken eben als Gedanken zu formulieren, während ich mich früher nur getrieben fühlte, sie in Bilder umzusetzen. Ja, es ist eine Leidenschaft zum Denken über mich gekommen. So sind auch diese Aufzeichnungen zu verstehen, die ich einstweilen ›AIIerleirauh‹[15] oder ›Compendium Bergengruenianum‹ nenne und auch wohl als meinen Nachlaß bezeichne, da ich nicht vorhabe, sie bei Lebzeiten zu veröffentlichen, wenigstens nicht im Ganzen.«[16] Das »Compendium Bergengruenianum« sowie seine gesammelten Äußerungen zu Zeitphänomenen und literarischen Themen zeugen von Bergengruens Willen zur Modellierung seines Selbst. Die Notate eignen sich als Quellen, weil sie zum einen Bergengruens Welt- und Menschenbild verdeutlichen, zum anderen auch ein »Zeitpanorama« eröffnen.

Einzelne dieser Gedanken präsentieren sich seit den Fünfziger Jahren dann in autobiografisch ausgerichteten Sammlungen zu seinem Leben, seinem Werk, zur Poesie, zur Natur, zur Geschichte oder zum Menschen. Ihre spätere Veröffentlichung postum und in Auszügen auch schon nach dem Zusammenbruch des Dritten Rei-

13 Das »Compendium Bergengruenianum« ist nicht dem Genre des Tagebuchs zuzuordnen, sondern es erfüllt für Bergengruen lediglich einen Tagebuch ähnlichen Zweck. Vgl. Rémi Hess; Gabriele Weigand: Die Praxis des Tagebuchs. Beobachtung – Dokumentation – Reflexion. Münster u. a. 2009, S. 45ff.

14 Bergengruens Selbsteinschätzungen bzgl. der Fähigkeit und Neigung zur Abstraktion ist widersprüchlich. An anderer Stelle bekennt der Dichter auch, er besitze nicht genug Verstand, um gedanklich-abstrakt zu schreiben, wie beispielsweise Journalisten oder Literaturwissenschaftler. Vgl. Comp. Nr. 933. 1947.

15 Die Bezeichnung »Allerleihrauh« zieht Bergengruen wahrscheinlich in Erwägung, weil es sich hier um das Sammelsurium verschiedener Fell- bzw. Pelzarten handelt, so wie auch die Notate als Ansammlung zu verstehen sind. Der Begriff leitet sich von dem Adjektiv »rauch«, »rauh« oder »rau« ab, was behaart oder zottig bedeutet. Im 16. Jahrhundert entwickelt sich der Begriff Allerleihrau zur Bezeichnung für ein aus unterschiedlichen Fellarten zusammengesetztes Pelzteil. In Grimms Märchen »Allerlei Rauh« wird er zum Symbol für ein bescheidenes, zurückgezogenes Mädchen, das vor dem königlichen Vater flieht. Bergengruen entschied sich für den Titel »Compendium Bergengruenianum«, weil Enzensberger die Bezeichnung 1961 für seine Sammlung von Kinderversen nutzte. Vgl. Hans Magnus Enzensberger: Allerleihrau. Viele schöne Kinderreime. Frankfurt am Main 1961.

16 Comp. Nr. 530. 1944.

ches war durchaus gewünscht beziehungsweise geplant gewesen.[17] In seiner letztwilligen Verfügung heißt es hierzu: »Vielleicht würde man gut tun, diese Aufzeichnungen nach Stoff- und Sachgebieten zu gliedern. Ich denke nicht an einen lückenlosen Abdruck des Ganzen. Manches wäre wohl fortzulassen. […] Möglich wäre es auch, wenn man aus dem Manuskript [dem »Compendium Bergengruenianum«] mehrere, thematisch voneinander verschiedene kleine Bücher machte.«[18] In solchen Büchern stellten Bergengruen selbst oder später seine Nachfahren kleinere Abhandlungen zu gesellschaftlichen, poetischen oder biografischen Themen zusammen. »Das Geheimnis verbleibt«[19] eröffnete 1952 die Reihe dieser Bände. Der Verleger Peter Schifferli fügte der Sammlung das Geleitwort von Ida Friederike Görres sowie das »Knurriculum Vitae«[20], einen widerwillig verfassten Lebenslauf, bei. 1961 veröffentlichte Bergengruen seine »Schreibtischerinnerungen«[21], einen »Memoirenband«[22], der Einblick in das Werk und in die Werkstatt des Dichters gibt. Der Band vereinigt Erinnerungen, Erfahrungen, Beobachtungen und Betrachtungen. In der Folge dieser Art von Sammlungen erschien 1963 der Band »Mündlich gesprochen«.[23] In ihm werden Texte zahlreicher Genres und Erscheinungsformen unter verschiedenen Rubriken, beispielsweise zu Reinhold Schneider, zur baltischen Heimat und zu seinen Landsleuten, zu großen Gestalten oder ihm wichtigen Personen, zu seinem »Dichtergeschäft«[24] oder zur Welt im Allgemeinen gesammelt. Seine Witwe Charlotte Bergengruen veröffentlichte 1966 in »Dichtergehäuse« erste Auszüge aus dem »Compendium«, zusammengestellt unter verschiedenen Kategorien, wie beispielsweise »Nationalsozi-

17 Ein Abdruck der Briefe ist nie geplant gewesen. »Grotesk finde ich den Gedanken, dass manche unserer Briefe hübsche Drucke abgeben sollten. Gottseidank […] nicht bei jedem Wort, das uns über Lippen und Feder kommt, nach imaginärem Publikum zu schielen.« In: PBMS. Brief vom 01.07.1924. Von Bergengruen an Charlotte. Von Capri nach Berlin.

18 Werner Bergengruen: Letztwillige Verfügung vom 02.03.1962. Blatt 2. Werner-Bergengruen-Archiv Uelzen.

19 Vgl. Werner Bergengruen: Das Geheimnis verbleibt. München 1952.

20 Seine widerwillig verfassten biografischen Äußerungen nennt Bergengruen selbst »Knurriculum Vitae«. Zu einem kurzen Lebensabriss ließ sich der deutschbaltische Dichter bereits 1933 im Nachwort zur Novelle »Die Feuerprobe« hinreißen. Vgl. Werner Bergengruen: Bekenntnis zur Höhle. In: Ders.: Die Feuerprobe. Stuttgart 1933, S. 53-65. 1952 wählte er in besagtem »Knurriculum« ihm wichtig erscheinende Zäsuren aus, die in die autobiografischen Sammelbände »Das Geheimnis verbleibt«, »Privilegien des Dichters« und »Von Riga nach anderswo« eingefügt worden sind. Späterhin erscheint das »Knurriculum« leicht verändert und ergänzt bei Burckhardt. Vgl. Werner Bergengruen: Knurriculum Viteae. In: Carl Jacob Burckhardt: Über Werner Bergengruen. Portrait und Bibliografie. Zürich 1968, S. 35-42.

21 Vgl. Werner Bergengruen: Schreibtischerinnerungen. München 1961.

22 Hans von Rimscha: Werner Bergengruens Schreibtischerinnerungen und sein Verhältnis zur Geschichte. In: Baltische Hefte. 9 (1962), S. 18.

23 Vgl. Werner Bergengruen: Mündlich gesprochen. München 1963.

24 Kapitel 6 ist mit »Mea res agitur« überschrieben.

alismus« oder »Glauben«. 1977 erschienen weitere Notate im Band »Geliebte Siebendinge. Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen«.[25] 1988 wurde in der Reihe der Herderbücherei »Texte zum Nachdenken« das Bändchen »Von der Richtigkeit der Welt«[26] veröffentlicht. Einen erneuten Versuch, Notate zu klassifizieren, unternahm die Tochter Luise Hackelsberger 1992 – in »Von Riga nach anderswo«[27] stellte sie weitere kleinere unveröffentlichte Gedanken des Vaters, Essays sowie Auszüge aus Prosatexten oder Gedichte zusammen. Gemeinsam mit Frank-Lothar Kroll und Sylvia Taschka wählte sie für den Band »Schriftstellerexistenz in der Diktatur«[28] noch einmal Notate aus, dieses Mal jedoch ausschließlich Reflexionen zu Politik, Geschichte und Kultur zur Zeit des Nationalsozialismus.

Auch Charlotte Bergengruen, die Ehefrau des Dichters, verschriftlichte Lebenseindrücke, veröffentlichte sie jedoch nicht. In ihrem »Allerleirauh von einer Frau«[29] widmete sie sich in längeren autobiografischen Beiträgen der Familiengeschichte – zum Beispiel den Familien Hahn[30], Günther[31] und Mendelssohn[32] – umrahmt von

25 Vgl. Charlotte Bergengruen (Hrsg.): Geliebte Siebendinge. Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen. Ausgewählt und herausgegeben von Charlotte Bergengruen. Zürich 1972.

26 Vgl. Gertrude und Thomas Satory (Hrsg.): Werner Bergengruen. Von der Richtigkeit der Welt. Unzeitgemäße Zustimmung. Freiburg im Breisgau 1988.

27 Vgl. Luise N. Hackelsberger (Hrsg.): Werner Bergengruen. Von Riga nach anderswo oder Stationen eines Lebens. Bücher Reisen Begegnungen. Zürich 1992.

28 Vgl. Frank-Lothar Kroll u. a. (Hrsg): Werner Bergengruen. Schriftstellerexistenz in der Diktatur. Aufzeichnungen und Reflexionen zu Politik, Geschichte und Kultur. 1940-1963. München 2005.

29 Das »Allerleihrauh von einer Frau« ist unveröffentlicht, war im Privatbesitz von Tochter Maria Schütze-Bergengruen und wurde gemeinsam mit der persönlichen Korrespondenz der Staatsbibliothek zu Berlin übergeben. Vgl. PBMS. Charlotte Bergengruen: Allerleirauh von einer Frau. Unveröffentlichte autobiografische Aufzeichnungen von Charlotte Bergengruen.

30 Oskar Hahn (1860–1907), Sohn des jüdischen Großindustriellen Albert Hahn, und seine wohlhabende jüdische Ehefrau Charlotte Hahn (geb. Landau, 1865–1934) hatten vier Kinder, darunter den zweitgeborenen Kurt Hahn (1886–1974), den späteren Reformpädagogen. Kurts Tante, Gertrud Hahn, heiratete den Mathematikprofessor Kurt Hensel (1861–1941). Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor, darunter Charlotte. Der Reformpädagoge Kurt Hahn war demnach ein Großcousin Charlottes mütterlicherseits.

31 Charlotte Bergengruen war in Marburg mit den Brüdern Erich und Gerhard Günther, Söhnen des Stadtpfarrers und Dekans Rudolf Günther (1859–1936) und der Schriftstellerin Agnes Günther (geb. Breuning, 1863–1911), befreundet. Werner Bergengruen erhielt im Hause Günther Kost und Logis, um sein Abitur abzulegen, als sein Vater die Gelegenheit bekam, in Bad Kissingen eine Praxis zu eröffnen, und die Familie aus diesem Grund Marburg verließ.

32 Charlotte Bergengruens Vater Kurt Hensel war das vierte Kind des ostpreußischen Gutsbesitzers Sebastian Hensel und dessen Frau Julie (geb. von Adelson, 1836–1901). Die Großeltern väterlicherseits waren die Komponistin Fanny Hensel (geb. Mendelssohn, 1805–1847) und der Kunstmaler Wilhelm Hensel. Über die Großmutter war Kurt Hensel mit der Familie Mendelssohn verwandt und demnach unter anderem der Großneffe von Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847).

kuriosen Geschichten, wie die der Anastasia Romanowa[33] oder der Stocksammlung des Ehemanns.

Der unveröffentlichte Quellenbestand zu Werner Bergengruen ist recht übersichtlich. Den Nachlass des Dichters verwaltet derzeit Eckhart Lange, Präsident der 1992 von Frank-Lothar Kroll gegründeten »Werner-Bergengruen-Gesellschaft«. Aufbewahrt wird er in Teilen im Deutschen Literaturarchiv Marbach, in der Bayerischen Staatsbibliothek[34] und in der Staatsbibliothek zu Berlin.

Charlotte Bergengruen und ihre älteste Tochter und langjährige Nachlassverwalterin Luise Hackelsberger, gaben die meisten Dokumente an das Deutsche Literaturarchiv Marbach. Dort können derzeit 21 Kisten[35] mit Sammlungen und Einzelgedichten, einzelne Werkmanuskripte, Aufsätze und Vorträge, die Taschenkalender aus den Jahren 1946–1964, die Oktavhefte des 29-bändigen »Compendium Bergengruenianum«, Dokumente zu Rundfunksendungen, Vorträge und Aufsätze von und über Bergengruen und auch Briefe an Dichterkollegen, Promovenden, Verlagshäuser, Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie vereinzelt private Briefe an seine Frau eingesehen werden.

In der Bayerischen Staatsbibliothek werden unter der Signatur Ana 593 in 19 Kartons ebenso Werke, Essays, Zeitungsartikel, Rundfunkmanuskripte und Briefe[36] – vor allem sachlicher Natur – gesammelt. Hier finden sich auch Reden, Rezensionen, weitere Notizen zu Vorarbeiten oder Überarbeitungen zu bestimmten Werken und Werkwürdigungen in Folge von Veröffentlichungen und Lesereisen.

33 Großfürstin Anastasia von Russland war die jüngste Tochter des russischen Kaiserpaares Nikolaus II. und Alexandra Fjodorowna. Charlotte wurde von der Legendenbildung um Anastasia Romanow ergriffen. Seit 2007 ist allerdings erwiesen, dass sie zusammen mit der gesamten Familie von den Bolschewiki ermordet wurde.

34 1996 wurden die Nachkommen von der Staatsbibliothek München informiert, eine Privatperson habe ihnen den Nachlass Bergengruens übergeben. Es handelte sich dabei um den Fund von Briefen, Aufsätzen und anderen Texten auf einem Dachboden eines Hauses in Altomünster, Landkreis Dachau. Zwei Jahre nach der Zerstörung des Sollner Hauses wurden die Habseligkeiten der Familie von einer Sammelturnhalle nach Altomünster gebracht, um sie im Birgittinerinnen-Kloster unterzustellen. 1958, als die Bergengruens erstmals wieder eine eigene feste Behausung bezogen, holten sie diese nach Baden-Baden, die Manuskripte jedoch fehlten. 1995 fand ein Bäckermeister beim Ausbau seines Dachbodens 12 Kisten mit Autografen, Typoskripten, Büchern, privaten Dokumenten ihm unbekannter Herkunft. Über einen Bekannten des Finders wurde der Kontakt mit der Bayerischen Staatsbibliothek in München hergestellt und der Ankauf ging zügig vonstatten. 1996 erklärte die Staatsbibliothek, sie habe den Nachlass Bergengruens bis 1942 erwerben können. Maria Schütze-Bergengruen sichtete die Dokumente in der Staatsbibliothek und katalogisierte sie. Den Nachlass von 1943 bis zum Todesjahr hat Charlotte Bergengruen als unentgeltliche Stiftung ins Deutsche Literaturarchiv Marbach gegeben. Vgl. Luise Hackelsberger (Hrsg.): Werner Bergengruen in München. Nürnberg 2001, S. 31ff.

35 Nicht alle Quellen besitzen bis dato eine Stücknummer.

36 Fortan kurz: DLA.

Ein wahrer »Schatz« eröffnete sich, als die Tochter Maria Schütze-Bergengruen Einblick in ihren Privatbesitz gewährte. Sie erlaubte der Verfasserin exklusiv das Exzerpieren und Katalogisieren der circa 1.500 privaten Briefe von und an Charlotte Bergengruen und an die Kinder sowie an andere Familienmitglieder. Dieser einmalige Zugang zu den persönlichen Dokumenten ermöglichte eine nahezu geschlossene Darstellung biografischer Zusammenhänge. Im März 2018 verkaufte Maria Schütze-Bergengruen die persönliche Korrespondenz an die Staatsbibliothek zu Berlin, wo sie derzeit katalogisiert wird.

Wegen seiner dichterischen Erfolge, bedingt nicht zuletzt durch den äußerst aktiven Lesereisebetrieb, hatte in den Fünfziger und Sechziger Jahren auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Werk Bergengruens Hochkonjunktur. Hierbei erfuhren der Dichter und sein Schaffen verschiedenartigste Fokussierungen. In zahlreichen Aufsätzen, Monografien und Dissertationen ist von »dem einen oder dem anderen«[37] Bergengruen zu lesen.

Die umfassendsten biografischen Versuche unternahmen Kampmann, Wilk, Neumann, Klemm und Burckhardt.[38] Auch Bänziger[39] portraitiert den Dichter detailliert, doch er konzentriert sich nicht nur auf biografische Daten, sondern setzt sich zudem mit Bergengruens Dichterverständnis, seiner Einstellung zur Religion und mit gewissen Genrevorlieben auseinander. Thematische Schwerpunkte hinsichtlich der Biografie werden vor allem auf die Zeit des Dritten Reiches gelegt. Wirth, Bänziger, Hofstetter oder Pottier setzen sich autobiografisch mit Bergengruen als »Innerem Emigranten« oder als Dichter des Widerstands auseinander.[40] Auch poetologische Betrachtungen zum Werk existieren zahlreich und in vielseitiger thematischer Ausrichtung. Schwackendorf widmet sich dem Erzählen im Allgemeinen.

37 Die Bezeichnung »Der andere Bergengruen« geht auf Kunisch zurück. Vgl. Hermann Kunisch: Der andere Bergengruen. Rede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde am 24.7.1958. Zürich 1958.

38 Vgl. Theoderich Kampmann: Die Welt Werner Bergengruens. Warendorf 1952; Werner Wilk: Werner Bergengruen. Köpfe des XX. Jahrhunderts. Band 52. Berlin 1968; Friedrich Wilhelm Neumann: Der Dichter Werner Bergengruen. In: Baltische Hefte. 13 (1967), S. 5-24; Günther Klemm: Werner Bergengruen. Wuppertal 1949; Burckhardt: Über Werner Bergengruen (wie Anm. 20).

39 Vgl. Hans Bänziger: Werner Bergengruen. Weg und Werk. Thal 1950.

40 Vgl. Günter Wirth: Literarische Geschichtsdeutung im Umfeld der »Inneren Emigration«. Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Jochen Klepper. In: Matthias Flothow; Frank-Lothar Kroll: Vergangenheit vergegenwärtigen. Der historische Roman im 20. Jahrhundert. Leipzig 1998, S. 31-50; Hans Bänziger: Das »Exil« Werner Bergengruens. In: Herbert Lederer; Joachim Seypel (Hrsg.): Festschrift für Werner Neuse anläßlich des vierzigjährigen Bestehens der Deutschen Sommerschule am Middlebury College und der Emeritierung ihres Leiters. Berlin 1967; Albert J. Hofstetter: Werner Bergengruen im Dritten Reich. Dissertation. Freiburg 1968; Joel Pottier: Der Widerstand der deutschen christlichen Dichter gegen den Nationalsozialismus am Beispiel Gertrude von le Forts und Werner Bergengruen. In: Lothar Bossle; Joel Pottier (Hrsg.): … aus einer chaotischen Gegenwart hinaus …«. Gedenkschrift für Hermann Kunisch. Paderborn 1996, S. 151-182.

Zum epischen Genre lesen wir Näheres bei Migner, Baumann von Schafisheim, Ahlers, Rief, Jordan, Meier und schon früh bei Brock-Sulzer. Einen Beitrag zur Lyrik leisten maßgeblich die Dissertation von Weber und der Aufsatz von Freiburg-Rüter.[41]

Auch einzelne Themen, Motive oder Symbole finden Beachtung. Ahska[42] betrachtet das Thema der Zeit.[43] Walpuski analysiert das Prosawerk Bergengruens hinsichtlich des phantastischen Elements. Zur Wirkung des Phantastischen vor dem Hintergrund deutschbaltischer Dichtung äußert sich Jutta Radczewski-Helbig.[44] Günther und Wipfelder beschäftigen sich mit dem Motivkreis der Gerechtigkeit und des Rechts[45], Kaufmann[46] mit dem Motiv der Furcht und Grenzmann, Benz und MacKenzic mit der Offenbarmachung der »ewigen Ordnung« im Werk Bergengruens.[47] Die Frage nach der Religion und dem Glauben findet unter anderem bei Hoppe,

41 Vgl. Hans Schwackenhofer: Elemente traditioneller Erzählhaltung in W. Bergengruens Roman »Der Großtyrann und das Gericht«. In: Jakob Lehmann: Umgang mit Texten. Beiträge zum Literaturunterricht. Bamberg1973, S. 22-34; Karl Migner: Formprobleme der Erzählkunst Werner Bergengruens. Dissertation. München 1956; Peter Baumann von Schafisheim: Die Romane Werner Bergengruens. Dissertation. Zürich 1954; Hans Peter Ahlers: Werner Bergengruen's Metaphysics of the Novelle. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur. 4 (1974), S. 387-400; Gerhard Rief: Die Form der Novelle bei Werner Bergengruen. Dissertation. Innsbruck 1958; Ilse Jordan: Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens und ihr Zusammenhang mit seinem Begriff des Charakters, der Entstehung und des Schicksals. Dissertation. München 1958; Peter Meier: Die Romane Werner Bergengruens. Bern 1967; Elisabeth Brock-Sulzer: Zur Novellistik Werner Bergengruens. In: Monatsschrift für das deutsche Geistesleben (1941), S. 135-142; Wolfgang Max Weber: Zur Lyrik Werner Bergengruens. Dissertation. Winterthur 1958; Klemens Freiburg-Rüter: Die geistige Welt der Lyrik Werner Bergengruens. In: Wirkendes Wort 7 (1956/57), S. 17-27.

42 Vgl. Holger Frank Walpuski: Aspekte des Phantastischen: Das Übernatürliche im Werk Werner Bergengruens. Frankfurt am Main 2006.

43 Vgl. Friedrich Ashka: Die Zeit und die Erscheinungen des Menschen im dichterischen Weltentwurf. Dissertation. Augsburg 1960.

44 Vgl. Julia Radczewski-Helbig: Literarische Wirkung des Phantastischen. Beiträge zu einer Sonderform deutschbaltischer Dichtung im 20. Jahrhundert am Beispiel Werner Bergengruens. In: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.): Europäische Dimensionen deutsch-baltischer Literatur. Berlin 2004, S. 155-174.

45 Vgl. Günther Friedrich: Recht und Gesetz bei Bergengruen. Dissertation. Köln 1964; Hans-Jürgen Wipfelder: Die Rechts- und Staatsauffassung im Werke Werner Bergengruens. Bonn 1961.

46 Vgl. Helga Kaufmann: Das Problem der Furcht im Werk Werner Bergengruens. Dissertation. München 1984.

47 Vgl. Wilhelm Grenzmann: Werner Bergengruen. Offenbarmachen der ewigen Ordnung. Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur. 2. Auflage. Bonn 1952; Ida Bentz: Die Idee der ewigen Ordnung im Werke Werner Bergengruens. Dissertation. Wien 1950; Paul A. MacKenizic: Die heile Welt in the Lyrics of Werner Bergengruen. Bern 1980.

Gallhammer, Bänziger, Pittrof, Peters, Bourbeck und Gerl-Falkowitz Beachtung.[48] Die baltischen Elemente untersucht Birznieks.[49] Das große Feld des Welt- und Menschenbildes vereint Betrachtungen zu Bergengruens Bezugssphären »Natur« und »Geschichte« wie auch zum literarischen Ausdruck von Mensch und Welt. Schuler stellt in ihrer Dissertation das Weltbild in den historischen Kontext. Kroll beschäftigt sich mit dem kulturvermittelnden Aspekt seiner Geschichtsdeutung. Rimscha untersucht vornehmlich die »Schreibtischerinnerung« nach geschichtlichen Bezügen und Ausdrucksweisen. Dem Menschenbild im Allgemeinen widmen sich vor allem Sobota und Bänziger. Konietzky betrachtet den Menschen und seine Verantwortung genauer. Die Konfrontation mit dem Schicksal analysieren Weiss in den Prosawerken und Stahlmann exemplarisch anhand der Novelle »Das Hornunger Heimweh«.[50]

Eine gültige Gesamtschau zu Leben und Werk sowie zum Welt- und Menschenbild existiert bisher allerdings nicht. Sie soll die nachfolgende Untersuchung liefern, die nach einer umfassenden, geschlossenen Betrachtung des Menschen und Dichters Werner Bergengruen strebt.

48 Vgl. Ulrich T. G. Hoppe: Zwischen Atum und Mohrenland. Eine theologische Relecture narrativer Texte Werner Bergengruens unter besonderer Berücksichtigung ihrer geschichtstheologischen Möglichkeiten und Grenzen. Münster 2007; Maria Gallhammer: Bibelzitate im Werk Werner Bergengruens. Dissertation. Wien 1969; Hans Bänziger: Bergengruens literarische und religiöse Bedeutung. In: Schweizer Rundschau. 49 (1949), S. 649-652; Thomas Pittrof: Zeitgenossenschaft. Werner Bergengruen. In: Hans-Rüdiger Schwab: Eigensinn und Bindung. Katholische deutsche Intellektuelle im 20. Jahrhundert. 39 Portraits. Kevelaer 2009, S. 267-282; Eric Peters: Werner Bergengruen – Realistic and Mystic. In: German life and letters. 2 (1948), S. 179-193; Christine Bourbeck: Schöpfung und Menschenbild in deutscher Dichtung um 1940. Berlin 1947, S. 87-149; Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: Magie und Erlösung – Zum Verständnis vom Heil bei dem »christlichen Heiden« Werner Bergengruen. In: Katholische Ärztearbeit Deutschlands (Hrsg.): Die heile Welt – Nostalgie oder Aufgabe? Nachfrage bei Werner Bergengruen. Die Düsterkeit in unserem Leben – Schlaglichter der Depression. Ostfildern 2002, S. 32-48.

49 Vgl. Ilmars Birznieks: Die Bedeutung des baltischen Hintergrunds in Werner Bergengruens Erzählungen. In: Acta Baltica. 10 (1970), S. 157-209.

50 Vgl. Annemarie Schuler: Geschichte und Weltbild im Prosawerk Werner Bergengruens. Dissertation. Fribourg 1953; Frank-Lothar Kroll: Geschichtserfahrung und Gegenwartsdeutung bei Werner Bergengruen. In: Ders. (Hrsg.): Wort und Dichtung als Zufluchtsstätte in schwerer Zeit. Berlin 1996, S. 45-65; H. v. Rimscha: Werner Bergengruens Schreibtischerinnerungen und sein Verhältnis zur Geschichte (wie Anm. 22); Elisabeth Sobota: Das Menschenbild bei Bergengruen. Einführung in das Werk des Dichters. Zürich 1962; Hans Bänziger: Das Menschenbild bei Werner Bergengruen. In: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.): Wort und Dichtung in schwerer Zeit. Berlin 1996, S. 37-44; Gustav A. Konitzky: Mensch und Verantwortung in den Romanen Werner Bergengruens. Dissertation. Bloomington 1954; Hans Gerhard Weiss: Die Prosawerke Werner Bergengruens. Dissertation. Wisconsin 1956; Hans Stahlmann: Heimat und Schicksal in Bergengruens Novelle »Das Hornunger Heimweh«. In: Das wirkende Wort. 2 (1951), S. 171-181.

Teil I

Biografische Muster

»Ich stamme noch aus ritterlichen Zeiten« – 1892 bis 1914

»Ich bin gern in dir geboren.«[1]

Der Vermerk auf seine Herkunft aus ritterlichen Zeiten, wie dieser Abschnitt überschrieben ist, stammt vom Autor selbst. [2] In Riga, der Hauptstadt der russischen Ostseeprovinz Livland[3], erblickt Werner Bergengruen am 16. September 1892 das Licht der Welt.

»Meine Geburt ereignete sich nach altem Stil.«[4] Das vermerkt Bergengruen später und verweist auf seine energische, sich häufig in die Erziehung einmischende Tante, die sich in den Wirren der Geburt bei der Umrechnung vom Julianischen[5] in den Gregorianischen Kalender um einen Tag verrechnet hatte. Zwar ist der Fehler umgehend korrigiert worden, doch die Veränderungen und damit auch die zwei verschiedenen Geburtstagsdaten werden später, bei der amtlichen Anmeldung des ersten eigenen Kindes, erneut Verwirrungen stiften. Im Charlottenburger Standesamt weist ein Beamter den jungen Vater harsch mit den Worten zurecht: »Wann ist das Kind geboren? Sie wissen ja nicht einmal, wann Sie geboren sind!«[6]

Werner Bergengruens Geburtsstadt kennzeichnet sich am Ende des 19. Jahrhunderts als florierende Hansestadt, getragen von einer sich aus dem Deutschen Orden[7] heraus entwickelten Ritterschaft und einem starken Zunft- und Gildewesen. Die Stadt an der Düna-Mündung blickt auf eine lange Tradition zurück, die in die bewegte Geschichte des seit 1721 dem Russischen Reich unterstellten Ostsee-Gouvernements ein-

1 Die programmatische Phrase geht auf Jean Paul zurück, der damit seine Heimatstadt Wunsiedel rühmt. Bergengruen greift sie in einem autobiografischen Aufsatz auf, wird aber auch von Autoren, die sich Bergengruen widmen, kumuliert, z. B. Thomas Pittrof. Vgl. Thomas Pittrof: Zeitgenossenschaft. Werner Bergengruen. In: Hans-Rüdiger Schwab: Eigensinn und Bindung. Katholische deutsche Intellektuelle im 20. Jahrhundert. 39 Portraits. Kevelaer 2009, Vgl. Werner Bergengruen: Über mich selbst. In: Der Literat. 7 (1964), S. 1963.

2 Werner Bergengruen: Die Zwiespältigen. In: Ders.: Die heile Welt. Zürich 1950, S. 85.

3 Siehe Karte »Baltische Provinzen im 19. Jahrhundert«, S. 290.

4 Werner Bergengruen: Knurriculum Vitae. Das ist ein widerwillig verfasster Lebenslauf. In: Ders.: Das Geheimnis verbleibt. München 1952, S. 153.

5 Werner Bergengruens Geburt ereignete sich nach Julianischem Kalender am 04.09.1892. Siehe Familienstammbuch, S. 292.

6 W. Bergengruen: Knurriculum Vitae (wie Anm. 4), S. 154.

7 Der Staat des Deutschen Ordens erlebte von 1260 bis 1410 seine Blütezeit.

Riga Altstadt. Blick auf die Kalkstraße, zwischen 1890 und 1990, Photochrom Print Collectio

gewoben ist.[8] Die Provinzen Livland, Kurland und Estland sind durch unterschiedliche Volksgruppen, Nationalitäten und Religionsgemeinschaften geprägt.[9] Vor allem ab der Mitte des 19. Jahrhunderts befinden sich die Gouvernements im Spannungsfeld zwischen dem aufstrebenden, ethnisch geprägten Nationalbewusstsein der Esten und Letten, dem wachsenden russischen Einfluss und der sich behauptenden deutschbaltischen Oberschicht wie auch den konkurrierenden protestantischen und orthodoxen Konfessionen.[10] Bergengruen schreibt 1943 rückblickend selbst dazu: »[…] Wie der Balte dem Russen, so erschien dem Balten der Reichsdeutsche, et vice versa […].«[11]

8 Zunächst annektierten die russischen Truppen nur Estland und Livland. Erst nach der dritten Teilung Polens ging das Kurland an das Russische Reich. Vgl. Ralph Tuchtenhagen: Geschichte der Baltischen Länder. München 2005, S. 57ff.; Vgl. Reinhard Wittram: Baltische Geschichte. 1180-1918. Die Ostseelande Livland, Estland und Kurland. München 1954, S. 11ff; Franz Kurowski: Der Deutsche Orden. 800 Jahre ritterliche Gemeinschaft. Hamburg 1997; Siehe auch Karte »Ostseeprovinzen 1888«. Anhang, S. 303.

9 Vgl. Frank-Lothar Kroll: Dichtung als Kulturvermittlung. Über einen Grundaspekt im Schaffen Werner Bergengruens. In: Ders. (Hrsg): Flucht und Vertreibung in der Literatur nach 1945. Berlin 1997, S. 112.

10 Die Zusammensetzung der Gesellschaft in den baltischen Städten legt im Detail Tuchtenhagen dar. Vgl. Tuchtenhagen: Geschichte der baltischen Länder (wie Anm. 8), S. 58ff.

11 Comp. Nr. 400. 1943.

Die auf dem ehemaligen Stammesgebiet des Schwertbrüderordens[12] lebenden deutschbaltischen[13] Adeligen und Bürger genießen Ende des 19. Jahrhunderts noch Sonderrechte, wie die städtische Selbstverwaltung oder die Gutsuntertänigkeit, die jedoch vor allem im Zuge der Agrarreformen und der Russifizierungsmaßnahmen allmählich eingeschränkt werden.[14]

Die Familie Bergengruen bewohnt in Riga eine Fünf-Zimmer-Mietswohnung in einem barock anmutenden Haus in der Kalkstraße 12. Das inmitten der Altstadt[15] gelegene »riesige, düstere Steingebäude«[16] wird 1914 abgetragen. Werner Bergengruen wird in eine einflussreiche Familie hineingeboren. Sein Großvater Alexander Bergengruen (1830–1876), Ältester der »Großen Gilde«, hat der Stadt ein Siedenhaus gestiftet, das zu dessen Ehren den Namen »Alexander-Bergengruen-Siedenhaus« erhalten hat.[17]

Nach seinem Medizinstudium in Dorpat praktiziert Bergengruens Vater, Paul Bergengruen (1861–1945), in Riga als Arzt, dient im Russisch-Japanischen Krieg (1904-1905) als Militärarzt und bemüht sich später um ein deutsches Examen, das ihm in den Zwanziger Jahren die Eröffnung einer Hals-Nasen-Ohren-Praxis in Bad Kissingen ermöglicht.

Zeitlebens betrachtet Werner Bergengruen die Wesenszüge seiner Eltern äußerst zwiespältig. Den gutmütigen, charmanten, überall verehrten Vater sieht er im Spannungsfeld zwischen Beharrlichkeit bei großen Plänen, Abhängigkeit von Konventionalitäten, Versöhnungsbereitschaft und Ungeduld im Kleinen, Konfliktscheue oder Übermut. Retrospektiv hat er einen Vater vor Augen, bei dem »Weitläufigkeiten und Umständlichkeiten« miteinander korrespondieren. In diesem Zusammenhang weist der gereifte Mann seinem Vater den »Habitus eines ewigen Studenten« zu: »Er hatte den strahlenden Glanz der unvergänglichen Jugend, und nicht jeder gewahrte, daß

12 Im Rahmen der Ostkolonisation sollten die heidnischen Gebiete im Osten dem christlichen Glauben unterworfen werden. Behilflich waren hierbei vor allem die Ritterorden. 1237 wurde der Schwertbrüderorden in die Gemeinschaft des Deutschen Ordens integriert. Vgl. Friedrich Benninghofen: Orden der Schwertbrüder. Fratres milicie Christi de Livonia. Köln u. a. 1965; Siehe Karte »Blütezeit Deutscher Orden«, S. 305.

13 In der Fachwissenschaft wird sowohl der Terminus »Deutschbalten« als auch »Baltendeutsche« (Nationalsozialismus in Anlehnung an Sudetendeutsche) verwendet. Werner Bergengruen stand beiden Begriffen kritisch gegenüber. Nach seinem Verständnis galten die Deutschstämmigen der Ostseeprovinzen als Balten. »[…] Das Wort ›Baltendeutsche‹ war überdies ein törichter Pleonasmus, denn unter Balten hatte man bis nun ausschließlich die deutschen Einwohner unserer drei Provinzen verstanden. […]« In: Comp. Nr. 875. 1946.

14 Vgl. Wittram: Baltische Geschichte (wie Anm. 8), S. 57ff.

15 Historische Karte »Altstadt Riga«, S. 291.

16 Luise N. Hackelsberger (Hrsg.): Von Riga nach anderswo oder Stationen eines Lebens. Bücher Reisen Begegnungen. Zürich 1992, S. 27.

17 Vgl. Hans Bänziger: Werner Bergengruen. Weg und Werk. Thal 1950, S. 10.

Paul und Helene Bergengruen, geb. von Bötticher, PBMS

hierzu die Kehrseite einer nie überwundenen Unreife gehörte.« Schon früh erkennt der junge Werner Bergengruen, »[…] daß es zu [s]einen Aufgaben gehörte, ihn bremsend und bändigend zu überwachen und damit [s]einer Mutter einen schweren Teil ihrer Pflichten abzunehmen.«[18], denn der Vater selbst habe kein Maß besessen.

Dennoch verweist Bergengruen vielerorts auf die »aristokratische Natur« seines Vaters, der stets freigiebig, großmütig und ritterlich aufgetreten sei. So ist es im Hause Bergengruen beispielsweise Gepflogenheit gewesen, dass die Kinder dem Vater die Hand und die Dienstboten ihm den Ärmel küssen mussten. Trotz konfliktscheuer Wesenszüge – Paul Bergengruen hat stets eine Abneigung gegenüber feindlich gesonnenen und gehässigen Menschen verspürt – verfügt der Vater über »Elastizität in alle[n] späteren Verluste[n] und beschränkten Verhältnisse[n]«. Bergengruen schreibt dazu: »Er verlor seine Heimat, und er erfuhr den Zusammensturz alter Ordnung […] Aber so gefühlsweich er war, er wurde mit allem fertig.«[19] Dabei erhält Paul Bergengruen zeitlebens Unterstützung von seiner Ehefrau, die er häufig als »Heilige« bezeichnet habe. Helene Bergengruen (1863–1945), geborene von Bötticher, über-

18 Comp. Nr. 959. 1947.

19 Ebd.

Werner, Wolfgang und Olaf Bergengruen (rechts), 1903

nimmt die Rolle der Bedachten und Ausgleichenden.[20] Trotz vorherrschender Demut habe sie sowohl eine starke Natur als auch eine feste »hilfreiche Liebeskraft«[21] besessen. In tiefer Verehrung schreibt Bergengruen 1947 über seine Mutter: »Die Kräfte ihres Herzens befähigten sie zu ihr ganzes Leben umspannenden Akten der Selbstlosigkeit und Aufopferungsfähigkeit.« Werner Bergengruen weist seinen Eltern einerseits unterschiedliche charakterliche Anlagen zu, das heißt, er vergleicht die Eheleute rückblickend mit der Aussage: »Bei meinem Vater überwog das Originelle, bei meiner Mutter das Originale.« Andererseits räumt er am gleichen Ort ein: »Wie grundverschieden sie [die Mutter] von meinem Vater auch war, so glich sie ihm doch in einigen Einzelzügen, was wiederum zeigt, wie wenig das Bild eines Menschen sich mechanisch aus jenen Wesensdetails, die man Eigenschaften nennt, zusammensetzen läßt. Solche Eigenschaften, die sie mit meinem Vater, dem sie an Beliebtheit, nein, an Geliebtheit unter den Menschen nicht nachstand, gemein hatte, waren ihre Selbstlosigkeit, Liebesfähigkeit, Freigebigkeit, Hülfsbereitschaft, Wärme, Lebhaftigkeit, Pietät, ihr Mangel an Mißtrauen, auch da, wo ein Mißtrauen am Platz gewesen wäre.«[22]

20 Vgl. Wilk: Werner Bergengruen. Köpfe des XX. Jahrhunderts. Band 52. Berlin 1968, S. 27.

21 Comp. Nr. 959. 1947.

22 Comp. Nr. 692. 1945.

Letztlich haben die Eltern gemeinsam, dass sie sich nicht erst seit den zunehmenden materiellen Entbehrungen und persönlichen Schicksalsschlägen in sechsundfünzig Ehejahren nur schwer in fremde Lebensverhältnisse einfügen[23], ein Wesenszug, den auch der Sohn im Laufe der Zeit adaptiert. Später ändert sich das elterliche Bild.[24] Nachdem Werner Bergengruen seinen Vater lange Zeit als Antipoden verstanden hat, erkennt er als junger Mann viele Gemeinsamkeiten hinsichtlich Gewohnheiten, charakterlichen Zügen oder gar der Körperhaltung. Obwohl er annimmt, seine physische Konstitution sei eher durch die mütterlichen Anlagen geprägt, räumt er in seinen autobiografischen Notaten ein: »So weiß ich vieles von ihm in mir lebendig, wenngleich abgewandelt und häufig in anderer Richtung sich fortsetzend.« Seine poetischen Wurzeln vermutet der junge Dichter indes bei seiner Mutter, wenn er schreibt: »Erst später habe ich erkannt, daß meine dichterische Gabe in dem viel tieferen, reicher und originaler strömenden Wesen meiner Mutter ihren Ursprung hat.«[25]

Helene Bergengruen schenkt, neben Werner, drei weiteren Kindern das Leben.[26] Über die Namensgebung der drei Söhne spekuliert Bergengruen, der älteste Sohn Wolfgang (1891-1915), vom Vater Wolf genannt, habe seinen Rufnamen vermutlich in Anlehnung an Goethe erhalten, den beide Eltern sehr verehrt haben sollen; bei der Vergabe von Werners Namen sollen sich die Eheleute vom Helden aus Joseph Victor von Scheffels (1826–1886) Erzählung »Der Trompeter von Säckingen«[27] inspiriert haben lassen; der jüngste Sohn Olaf (1896 –1916) sei nach schwedischen Vorfahren benannt worden.

Die Familie Bergengruen gehört dem »zivilisierten Stand« an, das heißt, sie ist im kaiserlichen Russland unter anderem von der Steuerlast befreit. Den Alltag in der Rigaer Stadtwohnung kennzeichnet eine patriarchalisch geführte Lebensweise.[28] Die drei Söhne erhalten zunächst Privatunterricht.[29] Obwohl Paul Bergengruen ein unchristlicher Mensch gewesen sei, gehören die langen Sonntagsandachten, bei denen

23 Am 29.09.1945 verstarb Paul Bergengruen in einer Klinik nach den Beschwerden der unmenschlichen Vertreibung und noch in Danzig seine Frau Helene.

24 Ausführliche Informationen zu seinen Eltern versammelte Bergengruen in seinem Aufsatz »Bildnis meiner Eltern«. Vgl. Werner Bergengruen: Bildnis meiner Eltern. Jahrbuch des baltischen Deutschtums. 14 (1967), S. 67-87.

25 Comp. Nr. 959. 1947.

26 Die einzige Tochter Marlene (eigentlich Mari-Helene) kam 1904 zur Welt und verstarb 1935 nach schwerer Krankheit.

27 Vgl. Joseph von Säckingen: Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein. Stuttgart 1853.

28 Vgl. Comp. Nr. 959. 1947.

29 Vgl. Wilk: Werner Bergengruen. Köpfe des XX. Jahrhunderts (wie Anm. 20), S. 28.

Ernte in Olai, Werner mit Mutter Helene

aus der Bibel gelesen, gesungen, gebetet oder Klavier gespielt wird, zum »gehüteten Lebensinventar«[30] der Familie.

Nicht nur das Rigaer Stadthaus ist Ort seiner Kindheitserfahrungen. Vielerorts verweist Werner Bergengruen auf seine »Kindheit am Wasser« oder auf dem Land – die kindlichen Eindrücke finden zudem in zahlreichen Erzählungen ihren Ausdruck.[31]

Auf dem Sommersitz[32] der Familie, aber auch auf dem Anwesen des Großvaters verbringt er eindrückliche Kindheitstage. In einer seiner autobiografischen Schriften blickt er unter anderem zurück auf die jährliche Ernte in Olai, einem kleinen Ort, der sich circa 20 Kilometer der Düna abwärts, kurz vor Mitau befindet. Eine alte ausgehöhlte Weide, weitab vom großväterlichen Anwesen, habe ihm und seinen Geschwistern als Schatzkammer für defekte Waffen, Indianerbücher, zerbrochene Hufeisen oder ein Glas mit Scheelbeere und andere kindliche Bedeutsamkeiten gedient. Auf den Nebenarmen der Düna tragen die Brüder Seeschlachten aus oder lassen ihre

30 Comp. Nr. 959. 1947.

31 Vgl. Luise N. Hackelsberger: Nachwort. In: Dies.: Werner Bergengruen: Schnaps mit Sakuska. Baltisches Lesebuch. München 1992, S. 440.

32 In seinem Aufsatz »Vorfahren und alte Häuser« beschrieb Bergengruen die ländliche Idylle des Familiensommersitzes. Das Anwesen wurde im Ersten Weltkrieg zerstört. Vgl. Werner Bergengruen: Vorfahren und alte Häuser. In: Die neue Literatur 49 (1939), S. 174f.

Katherineum zu Lübeck, 1892

blinde Spielgefährtin Tati unüberlegt im Robinsonschen Stil auf einer winzigen Insel zurück.

Mit selbstironischem Unterton verweist Bergengruen später auch darauf, dass in diesem unbeschwerten Raum seine erste Dichtung entstanden sei. In einer kleinen entlegenen Hütte verfasst er als sechsjähriger, selbsternannter Pfarrer eine Leichenrede für eine tote Maus, die er bei einem großspurig angelegten Begräbnis vorträgt.[33]

Für Werner Bergengruen prägen diese Kindheitserfahrungen Heimat- und Vaterlandsbegriff zugleich. Sein sich entwickelndes Heimatgefühl charakterisiert er in späteren Jahren als »natürliche, organische Urempfindung«[34], der er fortan stets mit Pathos und Loyalität gegenüberstehen wird.

Obwohl es in der deutschbaltischen Oberschicht üblich ist, die Kinder privat unterrichten zu lassen, entschließt sich Paul Bergengruen, den beiden ältesten Söhnen eine Ausbildung im Reich angedeihen zu lassen. Nach drei Jahren Privatunterricht wird der Zehnjährige 1902 mit seinem ältesten Bruder in die Hansestadt Lübeck geschickt. Gewählt wird der Ort nicht nur wegen einer Tante väterlicherseits, die die beiden zehn- und zwölfjährigen Jungen betreuen kann, sondern auch aufgrund des guten

33 Vgl. Hackelsberger: Von Riga nach anderswo oder Stationen eines Lebens (wie Anm. 16), S. 35-41.

34 Comp. Nr. 1308. 1958.

Rufes des renommierten Katherineums. Die beiden Bergengruen-Söhne besuchen von 1903 bis 1909 die humanistische Erziehungsanstalt, die zu dieser Zeit auf die Beschulung einer beachtlichen Zahl prominenter Schüler[35] zurückblicken kann.

Für die »Verschickung« der Kinder und die kurze Zeit darauf folgende Umsiedlung der ganzen Familie nach Deutschland gibt es vielerlei Beweggründe. Die Überlegungen sind einerseits von positivem Fortschrittsglauben und andererseits von der Furcht vor dem drohenden Panslawismus geprägt. Die Deutschbalten nehmen zudem aus der Ferne die Veränderungen im Mutterland unter Kaiser Wilhelm II. größtenteils positiv wahr.[36] Die Geschehnisse in den Ostseeprovinzen hingegen erscheinen der an Einfluss verlierenden deutschen Oberschicht als alarmierend.

Die Russifizierungspolitik[37] unter den Zaren Alexander III. (1845–1894) und Nikolaus II. (1868–1918) sowie die Nationalisierung der Esten und Balten führen zur zunehmenden Abneigung der Deutschbalten gegen alles Russische, Estnische oder Lettische und gleichermaßen zu einer verstärkten Bindung an das deutsche Mutterland.[38]

Bergengruen selbst äußerst sich zu diesen Umständen später in der Rede zum achtzigsten Geburtstag seines baltischen Freundes Otto von Taube im Kreise der Rudolf-Alexander-Schröder-Gesellschaft drastisch: »Die gesamteuropäische Krankheit des Nationalismus war verhältnismäßig spät nach Rußland gedrungen, hatte dann aber allmählich [...] der kaiserlichen Regierung ihre so wenig kaiserlichen Impulse aufzunötigen vermocht. [...] alle Verwirklichungen jenes altgermanischen Autonomiegedankens, der unser öffentliches Leben bestimmt hatte, schienen auf den Tod gefährdet [...].«[39] Als Alexander III. 1881 den Zarenthron besteigt, werden die baltischen Privilegien erstmals nicht bestätigt. Erklärtes Ziel des neuen, stark nationalrussisch geprägten Monarchen ist die »Verschmelzung der Ostseeprovinzen mit dem übrigen Reich«.[40] Der 1882 beginnenden Revision unter Justizminister Nikolai Manassein

35 Schüler waren beispielsweise die Brüder Thomas und Heinrich Mann wie auch Theodor Storm.

36 Vgl. Hackelsberger: Von Riga nach anderswo oder Stationen eines Lebens (wie Anm. 16), S. 16.

37 Einzelne Maßnahmen der Russifizierung und Zentralisierung in den Ostseeprovinzen legen im Detail Brüggeman, Gasimow, Angermann, desgleichen von Scheliha dar. Vgl. Zaur Gasimow (Hrsg.): Kampf um Wort und Schrift. Russifizierung in Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 2012; Vgl. Norbert Angermann und Karsten Brüggemann: Geschichte der baltischen Länder. Stuttgart 2018, S. 183f; Vgl. Wolfram von Scheliha: Das Baltikum: Russlands Brücke nach Europa. Russlands Beziehungen zum Baltikum vom Livländischen Krieg bis zur Gegenwart. In: Ost-West. Europäische Perspektiven 3 (2000), S. 203-217.

38 Vgl. Gero von Wilpert: Deutschbaltische Literaturgeschichte. München 2005, S. 202.

39 Werner Bergengruen: Otto von Taube. Rede zu seinem 80. Geburtstag. München 1959, S. 10.

40 Alexander III. setzte 1885 drei estnische Russen als Gouverneure ein, in Reval Fürst Sergej V. Sachovskoj (185 –1894), in Riga Michail A. Zinoviev (1838-1895) und in Mitau Konstantin I. Pascenko (1830–1900). Vgl. Angermann und Brüggemann: Geschichte der baltischen Länder (wie Anm. 87), S. 213.

(1835–1895)[41] und der Regierung der neu eingesetzten russischen Gouverneure[42] fallen zahlreiche deutschbaltische Beamte zum Opfer. Die Russifizierung aller Behörden in den Gouvernements nimmt in den achtziger Jahren absurde Ausmaße an. Die Justizreform und die beginnende Umstrukturierung des Bildungswesens ab der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts bestimmen die russische Sprache nicht nur als verpflichtende Lehr- und Verkehrssprache, sondern berauben die provinzialen Einrichtungen ihrer Hoheit über das Polizeiwesen, die Gerichtsbarkeit und das Schul- und Hochschulwesen.

Als Reaktion darauf verweigern die deutschbaltischen Beamten unter anderem ihre Mitarbeit und die Ritterschaften schließen ihre renommierten Bildungseinrichtungen, wie die Ritter- und Domschule in Reval. Der deutsch-baltische Historiker Reinhard Wittram verweist in diesem Zusammenhang auf einen eindringlichen Bericht des Botschafters von Schweinitz, der 1890 in St. Petersburg die chaotischen Zustände beklagt. Er schreibt von der Verwirrung, »[…] welche durch diese Maßregeln angerichtet worden ist […]«, das heißt von »Schulen, in welchen Lehrer und Kinder sich nicht verstehen, Ratsversammlungen, in denen Russisch gesprochen und geschrieben werden soll, wozu nur die wenigsten Mitglieder fähig sind, Gerichtssitzungen, in denen die Richter sich weder mit den Angeschuldigten noch mit den Zeugen verständigen können […].«[43] Zudem vollzieht sich ab der Mitte des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts eine »soziale Diversifizierung«.[44] Durch die Bevölkerungsexplosion verändert sich die ethnische und soziale Struktur in den Ostseeprovinzen. Die russische Volkszählung 1897 ergibt, dass 45 Prozent der in den Gouvernements lebenden Menschen Lettisch, 37 Prozent Estnisch, fünf Prozent Russisch und sieben Prozent Deutsch sprechen. Die Zahl der Deutschen sinkt real und proportional. In Riga beispielsweise erreichen die Letten Ende des Jahrhunderts die absolute Mehrheit. Stellen die Deutschen 1867 noch circa 43 Prozent der Bevölkerung, so sinkt ihr Anteil bis Ende des Jahrhunderts auf ein Viertel.[45]

Diese Entwicklungen mögen zur Entscheidung Paul Bergengruens, die Söhne an eine deutsche Schule zu schicken, maßgeblich beigetragen haben. Dass dies nicht leicht und unüberlegt erfolgt sein dürfte, zeigt das Zeugnis des Landrates Max von

41 Der russische Minister führte von 1882 bis 1884 die Revision der baltischen Gouvernements in allen Beziehungen der Reichsverwaltung durch, die die Zerstörung ihrer Autonomie und ihre Russifizierung zur Folge hatte. Vgl. Ebd., S. 212.

42 Während Estland unter Gouverneur Sachovskoj extremen Repressalien ausgesetzt war, führte Gouverneur Zinovjev in Livland noch mit einem recht gemäßigten Stil. Vgl. Wittram: Baltische Geschichte (wie Anm. 8), S. 218.

43 Ebd., S. 222.

44 Angermann und Brüggemann: Geschichte der baltischen Länder (wie Anm. 37), S. 216.

45 Vgl. Ebd., S. 216f.

Sivers, der auf einem livländischen Landtag im März 1906 eingesteht: »Oft bin ich unfreiwillig Zeuge dessen gewesen, wie mancher Vater, bevor er solche Worte an seine Kinder zu richten wagte, sich in sein Zimmer verschloß, seinen Kopf in die Hände stützte, und zu keinem Entschluß kam über die Frage: Sollte er seinen Kindern sagen: rettet euch, euer reines Herz, eure Bildung, zieht hinaus in die Welt, da könnt ihr noch was tun, hier gibt es nichts mehr! – oder sollte er sie auffordern zu bleiben, und dabei bekennen, daß seine ganze Lebensarbeit umsonst gewesen ist? Wahrlich, das sind Empfindungen, die auch einen starken Mann erschüttern und ihn in Zweifel bringen können.«[46]

Der zehnjährige Werner Bergengruen erfährt den väterlichen Entschluss als um vieles schmerzvoller. Das frühe Exil wirkt auf das Kind schockierend. Später schreibt der gereifte Mann: »Als schwerste Verletzung meines Lebens habe ich die Herausreißung aus meiner natürlichen Welt und die mir gewaltsam und unverständlich vorkommende Verpflanzung nach Deutschland empfunden.«[47] Über Jahre hinweg ist es für Bergengruen unverständlich gewesen, warum ihn seine Eltern solchen Qualen ausgesetzt haben. Nur schwer kann er sich in den neuen Lebensraum einfügen. Er fühlt die Enge, die er »[…] nach der östlichen Weiträumigkeit [s]eines Elternhauses und seines Lebenszuschnitts doppelt empfinden musste […]«.[48] Lange ist Bergengruen nicht im Stande gewesen, die väterlichen Gründe gelten zu lassen. 1959 schreibt er dazu: »Ich begriff nicht, wie meine doch so liebevollen Eltern mich dem brennenden Heimweh ausliefern konnten, und niemand vermochte mir zu erklären, warum einem abstrakten Vaterlandsbegriff die konkrete, so geliebte Heimat geopfert werden mußte. […] Aber auf meine oft wiederholte Frage, warum denn die russischen Schulen, in die doch alle unsere Kameraden und Altersgenossen gehen würden, für uns so schrecklich sein sollten, bekam ich nie eine bündige Antwort; und ebensowenig auf die andere Frage, warum wir denn nicht endlich heimkehren durften, nachdem im Jahre 1905 die deutsche Unterrichtssprache in den baltischen Provinzen wieder zugelassen worden war.«

Rückblickend betrachtet er den damals schmerzvollen Vorgang »im Licht eines amor fati« und gesteht ein, dass seine Eltern ihn und seine Brüder davor bewahren wollten, in eine russische Schule gehen oder später in der Roten Armee dienen zu müssen. Für derlei Argumente haben die Kinder jedoch keinerlei Verständnis, da sie sich durch ihren Lebenswandel dem zaristischen Russland eng verbunden fühlen. Nie hat Werner Bergengruen vergessen können, »[…] daß [s]ein angestammter Kaiser

46 Wittram: Baltische Geschichte (wie Anm. 8), S. 247.

47 Comp. Nr. 1413. 1959.

48 Hackelsberger: Von Riga nach anderswo oder Stationen eines Lebens (wie Anm. 16), S. 42.

Werner mit Schulfreund Hermann, 1903

Romanow hieß und nicht Hohenzollern […]«[49]. Die Protesthaltung der Söhne überdauert die jugendliche Entwicklung und manifestiert sich bei Werner Bergengruen unter anderem in seiner Haltung gegenüber dem Lernen und schulischen Institutionen.

Dennoch erlebt der junge Deutschbalte in Lübeck eine recht beschauliche Zeit und erkennt durchaus Berührungspunkte mit der Lebenswelt der geliebten Heimat. Am Katherineum lebe die Tradition alter Zeiten fort. Auch finde sich dort durchaus etwas von der altbaltischen Praxis wieder, schreibt Bergengruen 1955 in seinen Notaten.[50] Das Preisschießen der jüngeren Schüler oder der Pentathlon der Primaner auf dem sommerlichen Schulfest, dessen Abschaffung er in einem Brief[51] an seine Eltern beklagt, bereiten ihm Freude. Dass er sich im Laufe der Zeit mit dem Besuch des Lübecker Gymnasiums arrangiert und sich der altehrwürdigen Lehranstalt gar verbunden fühlt, zeigt ein früher Brief der beiden Ältesten an die Eltern. Dort schreibt der Elfjährige am 31. Januar 1903: »Ich möchte eigentlich, wenn es Euch egal ist, lieber in

49 Comp. Nr. 1413. 1959.

50 Vgl. Comp. Nr. 1219. 1953.

51 Vgl. Brief vom 05.06.1904. Wolfgang und Werner Bergengruen. Aus Lübeck nach Riga.

den Sommer- oder Herbstferien nach Hause kommen, da ich sehr gerne die Abschiedsfeier des alten u. den Antritt des neuen Direktors mitmachen würde […]«[52] Der »Dressur« zu konkreten und präzisen Aussagen begegnet das Kind hingegen nur widerwillig. Der junge Bergengruen scheint darunter zu leiden, dass »Lyrismen und Geistreicheleien […], wenn man sich auf ihnen ertappen ließ, unbarmherzig ironisiert […]«[53] worden sind.

Letztlich sind es die Revolution von 1905 und wohl auch die Aussicht auf ein deutsches medizinisches Examen, die Paul und Helene Bergengruen veranlassen, dauerhaft ins Reich umzusiedeln.[54] Nicht nur den Söhnen fällt die Anpassung außerhalb der baltischen Heimat schwer. Als 1909 die Mutter mit dem jüngsten Sohn übersiedelt – der Vater eröffnet zunächst eine Praxis in Wladiwostok und folgt erst später nach – spüren die Eltern schnell die »Kümmerlichkeit des enger gewordenen Lebens«.[55] Wegen der konkreten Gelegenheit, in Marburg das deutsche Examen zu absolvieren, zieht die gesamte Familie in die hessische Universitätsstadt.

Nachdem die Eltern ein altes Fachwerkhaus in der Kugelgasse in Marburg bezogen haben, setzt der junge Bergengruen von 1908 bis 1910 seine Schullaufbahn am Marburger Gymnasium »Philippinum« fort. Seine Abneigung dem institutionalisierten Lernen gegenüber prägt auch die Abitur-Zeit. Luise N. Hackelsberger schreibt über ihren Vater: »Die Schule sah ihn selten. Tagsüber verfasste er romantische Gedichte […].«[56]

Der junge Mann macht sich in der neuen Stadt weniger durch seine schulischen Leistungen als vielmehr durch sein Auftreten beziehungsweise seine exzentrische Lebenspraxis einen Namen. In der Öffentlichkeit vermittelt er ein Bild ärmlicher Eleganz und Unnahbarkeit. Berichten der ältesten Tochter zufolge sei der junge Balte

52 PBMS. Brief vom 31.01.1904. Wolfgang Bergengruen und Werner Bergengruen an Helene und Paul Bergengruen. Aus Lübeck nach Riga.

53 Comp. Nr. 1313. 1959.

54 Im Januar 1905 begann zunächst die städtische Arbeiterschaft mit sozialrevolutionären Aktionen. Durch die zunehmende nationale Emanzipation richteten sich diese vornehmlich gegen die deutsche Oberschicht. Neben Forderungen, wie der Beseitigung der Ritterschaften, sahen sie ihren Weg in die Freiheit nur durch nationale Autonomie realisierbar. Die Unruhen verbreiteten sich auch aufs Land und erst im November, nachdem die Lage eskalierte, griffen russische Gardetruppen ein und schlugen, teils mit deutschbaltischer Unterstützung, ebenso gewaltsam zurück. Für die deutsche Oberschicht erwuchsen aus dieser Erfahrung der Gedanke an einen nationalen Zusammenschluss und der unbedingte Wille zur Selbsthilfe. Seitens des Russischen Kaiserreiches kam es zu Aufweichung der Russifizierungsbeschlüsse in den Ostseegouvernements (u. a. Deutsch wieder als Unterrichtssprache zugelassen). Dennoch folgte nach einer ersten in den 1890er Jahren ab 1905 eine zweite große Abwanderungswelle der deutschen geistigen und ökonomischen Elite. Vgl. Wittram: Baltische Geschichte (wie Anm. 8), S. 229ff.

55 Werner Bergengruen: Das Geheimnis verbleibt (wie Anm. 4) S.64.

56 Hackelsberger: Von Riga nach anderswo oder Stationen eines Lebens (wie Anm. 16), S. 17.

Kugelgasse 1, Marburg

mit den hellblauen Augen und dem Kneifer durch eine »verbeulte, ursprünglich rote, jetzt rosa verschossene Schülermütze«[57] aufgefallen. Ferner habe der »Penneler« durch seine Trinkfestigkeit, das Rauchen der Wasserpfeife und einen Serviettenring von sich reden gemacht, der, sobald er sich mit Asche gefüllt hat, unkonventionell vom Tisch geschoben wurde. Von seinen Mitschülern und Freunden sei er »Kalif« genannt worden, weil er mit »unnachahmlicher Haltung und mit dem Ruf ›Platz für den Kalifen!‹ unter eine Menge junger Leute getreten«[58] sei. Seine skurrilen Gewohnheiten pflegt er auch im elterlichen Haus. Tagsüber trägt er dort einen seidenen Schlafrock, ein Beutestück des Vaters aus dem Russisch-Japanischen Krieg.[59]

Von dem jungen Deutschbalten hört auch die dreizehnjährige Charlotte Hensel, deren Eltern ein stattliches Haus am Marburger Schlossberg bewohnen. Sein Ruf eilt ihm voraus. Vor allem von ihrem Bruder Albert, der ebenfalls das Philippinum besucht, erfährt sie von den Gewohnheiten des jungen Balten und findet diese äußerst

57 Ebd.

58 Charlotte Bergengruen: Die Familie Günther. Ein Gemälde im Jugendstil. In: Dies.: Allerleirauh von einer Frau. Unveröffentlichte autobiografische Aufzeichnungen von Charlotte Bergengruen, S. 14.

59 Vgl. Hackelsberger: Von Riga nach anderswo oder Stationen eines Lebens (wie Anm. 16), S. 17.